

Taunus-Anzeiger

für

Friedrichsdorf und Umgegend

Bezugspreis:

Monatlich 45 Pf. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk., monatlich 45 Pf. Ersch. Mittwoch u. Samstag.

Inseratgebühren:

Totalinrate 15 Pf. die ein-spaltige Garnanzzeige; aus-wärtige 15 Pf. die ein-spaltige Feilzelle. Kleinanzeigen 30 Pf. die Textzeile.

Nr. 50.

Friedrichsdorf i. T., den 22. Juni 1918.

12. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

In dem Geschäft von Frau Helene Bachmann kommt la Rübensaft zum Verkauf. Friedrichsdorf, den 22. Juni 1918. Lebensmittelstelle.

Bekanntmachung.

betr. Kohlenabgabe!

Vom 24. bis einschließlich 28. Juni werden wie folgt Kohlen ausgegeben:

Am 24. Juni Nr. 1—35 beim Kohlenhändler Garnier (nur Bricketts);

an den folgenden Tagen im Hofe des Rathauses und zwar

am 24. Juni Nr. 36—einschl. 89,

am 25. Juni Nr. 90—einschl. 154,

am 26. Juni Nr. 155—einschl. 220,

am 27. Juni Nr. 221—einschl. 288 und

am 28. Juni Nr. 289—einschl. 340.

Die Abgabe wird an allen Tagen nachmittags von 2—6 Uhr vorgenommen. Es gelangen zwei Drittel der auf Abschnitt 1 entfallenden Menge zur Verteilung. Es kosten Bricketts 2,50 M und Kohlen 3,20 M der Betr. Es wird ersucht, Kleingeld mitzubringen.

Die Einwohner des Ortsteiles Dillingen werden hierbei nicht berücksichtigt. Für sie findet demnächst versuchsweise eine besondere Ausgabe im Dillinger Schulhof statt.

Friedrichsdorf, den 22. Juni 1918.

Der Bürgermeister.

Foucar.

Bekanntmachung.

Betr. Abgabe von Anzügen.

Zur teilweisen Deckung des Bedarfs an Oberbekleidung der in den kriegswichtigen Betrieben, insbesondere auch bei der Eisenbahn und in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeiter hat die Reichsbekleidungsstelle die Vor-nahme einer allgemeinen Sammlung von getragener Oberbekleidung für Männer im ganzen Reich angeordnet.

Die Ausbringung der Anzüge wird auf dem Wege der freiwilligen Abgabe erwartet. Die Kommunalverbände haben jedoch die ge-sehliche Befugnis, Personen, von denen an-zunehmen ist, daß sie eine größere Anzahl Oberkleider besitzen, die Vorlage eines Ver-zeichnisses über ihren Bestand an Oberklei-dern aufzuerlegen, falls sie nicht mindestens einen Anzug abliefern wollen; auch sind sie ermächtigt, die Richtigkeit des Verzeichnisses nachzuprüfen und die hierzu erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

Zwecks Ausbringung der auf Friedrichs-dorf entfallenden Menge an Oberkleidern ist Termin zur freiwilligen Abgabe auf Montag, den 24. Juni anberaumt worden. An diesem Tage werden vormittags von 9¹/₂ — 11 Uhr im Rathause zu Friedrichsdorf getragene An-züge angenommen. Die Kleidungsstücke werden von einem Beamten der Reichsbekleidungs-stelle abgeschätzt und sogleich bezahlt. Die

Ablieferer erhalten eine Bescheinigung, welche eine amtliche Zusage enthält, daß die jetzt abgegebenen Kleider bei einer im weiter-en Verlaufe des Krieges notwendig werden-den anderweiten Anforderung getragener Oberkleider in Anrechnung gebracht werden. Hochgeschlossene Joppe und Hose werden als Anzug angesehen; Frack, Smoking und Uniformen kommen für diese Ablieferung nicht in Betracht.

Es wird erwartet, daß namentlich die wirtschaftlich besser gestellten Kreise der Ein-wohnerschaft ihre überflüssigen Kleider ab-liefern. Nur dann wird eine allgemeine zwangsweise Ausbringung erspart bleiben.

Friedrichsdorf, den 18. Juni 1918.

Der Bürgermeister.

Foucar.

Bekanntmachung

über die Sonderschuhbedarfscheine.

Auf Anordnung der Reichsstelle für Schuh-versorgung wird vom 15. Juni bis 15. Sept. 1918 ohne Prüfung der Notwendigkeit Jeder-mann auf Antrag ein Sonderschuhbedarfs-schein ausgestellt, der zum Bezuge eines Paars Hauschuhe oder Pantoffel, Turn-, Tennis- oder sonstiger Leinwand-, Ball-oder Gesellschaftsschuhe, deren Oberteil aus Seide, Sammet, Brokat oder anderen Stoffen, aus weißem, Bronze, Gold- oder Silberleder, Wachstuch oder Kunstleder hergestellt sind, berechtigt. Diese Sonderschuhbedarfscheine haben nur Gültigkeit bis zum 1. Oktober 1918. Nur solche Sonderschuhbedarfscheine sind gültig, die unter dem Worte „Sonder“ den Stempel der Bekleidungsstelle tragen.

Reichsstelle für Schuhversorgung.

Wird hiermit veröffentlicht.

Bad Homburg, den 19. Juni 1918.

Der Königliche Landrat.

J. B.: v. Brünig.

Friedrichsdorf, den 22. Juni 1918.

Der Bürgermeister.

Foucar.

Röppern, den 22. Juni 1918.

Der Bürgermeister.

Winter.

Bekanntmachung

über die Regelung des Verkaufs von Schuhwerk im Kleinhandel.

Die Schuhhändler werden ausdrücklich auf die Bekanntmachung der Reichsstelle für Schuhversorgung vom 8. Juni 1918 (ver-öffentlicht im Reichsanzeiger Nr. 134) hin-gewiesen, wonach fortan vor Ueberlassung von Schuhwerk die Vorlegung eines Aus-weises über die Person des Käufers zu ver-langen und zu prüfen ist, ob der Ausweis-inhaber mit dem auf Grund des Schuh-bedarfscheines zum Bezuge. Berechtigten übereinstimmt.

Reichsstelle für Schuhversorgung.

Wird hiermit veröffentlicht.

Bad Homburg, den 19. Juni 1918.

Der Königliche Landrat.

J. B.: v. Brünig.

Friedrichsdorf, den 22. Juni 1918.

Der Bürgermeister.

Foucar.

Röppern, den 22. Juni 1918.

Der Bürgermeister.

Winter.

Notales.

Friedrichsdorf, den 22. Juni.

1) Auszeichnung. Dem Vizefeldwebel d. Res. Wilhelm Krebber, hier, wurde das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen.

op. Für die pünktliche Zustellung der Post-sendungen nach Berlin ist es unerlässlich, in der Anschrift hinter der Ortsbezeichnung Berlin den Postbezirksbezirk (O. N. N. O. usw.) und zunächst auch die Nummer der Bestellpost-angabe anzugeben. Fehlen diese Angaben, so sind besonders während der Kriegszeit, da das Verteilungsgeschäft fast ausschließlich von ungeübtem Aushilfspersonal wahrgenommen werden muß, Verspätungen in der Zustellung der Sendungen nicht zu vermeiden.

Preise für Gemüsekonserven. Die Gemüse-konserven-Kriegsgesellschaft hat durch Bekannt-machung vom 6. Juni 1918 die Preise für Konserven aus Pilzen, Sellerie, roten Beten, Gurken, Korbelen, Schwarzwurzeln, Stielmus, Casseler Strümpchen und Spinat in Blech-dosen festgesetzt. Die Kleinhandelspreise sind durch den Aufdruck auf den einzelnen Dosen ersichtlich.

* Auch die Kinder müssen am großen Werke für das Vaterland mithelfen. Unter Führung der Geistlichen und Lehrer hebt allenthalben im deutschen Vaterland ein reges Sammeln von Frischlaub an, das von der Laubfütterstelle für die Heeresverwaltung in Berlin W 62 organisiert ist. Das gesammelte Laub wird zu Laubheu und Futterkuchen verarbeitet werden und so bei der Ernährung der Heerespferde anstelle der mangelnden Kraft-futtermittel Verwendung finden. Alle, auch die schwächsten Hände müssen heute mithelfen, unsere vaterländische Sache zum Siege zu führen.

OC. Sommers Anfang. Am 22. d. Mts. beginnt nach dem Kalender der Sommer, die Zeit der Reife und des Vollerblühens. Duftige Rosenpracht hat uns schon wochenlang vorher seinen Einzug verkündet, heiße Sonnenglut alles draußen in Wald und Feld zu tiefstem, sattestem Grün emporgetrieben. Nun ist er endlich da und für einige Wochen lastet er wie ein schweres Gewicht auf der ganzen Natur. Mitteillos brennt die Sonne hernieder und der wolkenlos klare Himmel ist von solch strahlender Bläue, daß es die Augen schmerzt, lange hineinzusehen. Glühend lodet die Luft, so daß wir die Umrisse ferner Gegenstände wie unter einem beständigen Erdbeben zittern sehen. Die kraftvollste Lebensbejahung, die das Gemüt nur ausdenken vermag, spricht wie eine naturnotwendige Selbstver-

ständlichkeit rings aus der ganzen Natur. Und in dieser vollen, schweren Sommerschönheit vollzieht sich das Gesetz der Reife an all den Dingen, denen im kommenden Herbst das Vergehen und Sterben beschieden ist. Als wüßten es Bäume und Sträucher, Mehren und Blumen, daß ihre Schönheit und ihr Blühen nun bald dahingehen wird, so trinken sie alle in vollen Zügen den heißen Sonnen-
glast in sich hinein und bringen das Letzte heraus, was sie zu geben haben. Schwer füllen sich die Kornähren, auf denen schon das erste Herbstgold schimmert. Der Obst-
ansatz der Bäume füllt sich mit Mark und Saft und seine spiegelnde Schale dunkelt rötlich in der Sonnenglut. Die Rosen erschließen alle ihre Blüten auf einmal, als wollte keine den Zeitpunkt versäumen, zu dem sie noch blühen darf. Der Mensch aber schreitet mit Vertrauen und Dankbarkeit durch dieses Reifen und Schwellen. Nur daß sich auch in sein Herz bereits die erste leise Ahnung stiehlt, als ob all' diese üppige, satte Pracht nur dazu ausersehen ist, über kurz oder lang lautlos dahinzusterben, bis in wenigen Monaten ein wehmütiger Herbst die Vergänglich-
lichkeit alles Irdischen bestätigt.

Vermischtes.

* **Explosion in einer Niederlausitzer Grube.** Auf der Miltzgrube bei Mildenberg, Niederlausitz, fand eine schwere Kohlenstaub-
explosion statt, wodurch die Fabrik für längere Zeit außer Betrieb gesetzt ist. Leider sind bei dem Unglück zehn Mann der Belegschaft ums Leben gekommen. Weitere sechs sind teils leicht, teils schwer verletzt. Die Ursache der Explosion konnte noch nicht einwandfrei festgestellt werden, jedoch liegt ein Verschulden von Arbeitern und Beamten nicht vor.

* **Die Influenza in Italien.** Schweizer Blätter melden nach italienischen Zeitungen, daß die ansteckende Krankheit in Italien sich rasch ausbreitet. In Rom, Turin und Mailand wurden je mehrere hundert Fälle der grippeartigen Krankheit festgestellt. Alle Fälle sollen bisher gut verlaufen sein. Die Krankheit soll übrigens nur wenige Tage andauern und rasch zur Heilung führen.

* **Die Ungefährlichkeit der Epidemie in Spanien.** Nach Privatnachrichten von in Spanien lebenden Deutschen sind die Zeitungsmeldungen über die Epidemie in Spanien stark übertrieben. Die Krankheit wird als harmlose Influenza oder Grippe bezeichnet, die von den Erkrankten leicht überwunden wurde und die jetzt im Abflauen ist.

* **Im Boden versunken.** Ein in Gröbers (Prov. Sachsen) als Wachtposten für Krieas-

gefangene kommandierter Landwehrmann war ausgegangen, um Futter für seine Kaninchen zu holen. Da er nicht zurückkehrte, forschte man nach ihm und stellte fest, daß er bei einer Erdrutschung verschüttet worden war. Inzwischen erfolgten weitere Erdsenkungen an der betreffenden Stelle und machten eine Bergung der Leiche unmöglich. Der auf so tragische Weise ums Leben gekommene Mann war kriegsbeschädigter und hinterläßt eine Witwe und sechs Kinder.

Der Feuerreiter von Stambul.

Durch die bedeutendste Straße Konstantinopels, die „Grande rue de Pera“, rast ein junger, aufgeregter Türke. Rot ist sein Gesicht, rot das kurze boleroartige Jäckchen, rot auch die charakteristische Bluderhose, die „Potur“, die eine unendlich lange feuerrote Leibbinde in den Hüften festhält. In der Rechten schwingt der „Feuerreiter“ von Pera einen langen Stab, der nach oben in eine Messingschlinge ausmündet. Mit dieser Stange klopft der unheimliche Gast nach seinem Eintritt in die Vorräume der großen Gast- und Kaufhäuser Pera dreimal auf den Boden und ruft mit fliegendem Atem den neuesten Brand der Kaiserstadt aus.

Fast zu gleicher Zeit öffnen sich die Türen an dem imposanten, 60 Meter hohen Seraskerturm, der sich drüben in Stambul auf dem Hofe des türkischen Kriegsministeriums erhebt. Zwei mächtige rote Bälle erscheinen an der Westseite des Turmes zum Zeichen, daß es diesmal zur Abwechslung wieder in der alten Färkenstadt Stambul brennt, nachdem das letzte große Brandunglück von 1915 auf der anderen Seite des Goldenen Horns, in der Europäerstadt Pera gewütet und damals zirka 3000 Häuser eingäschert hat.

Und schon tritt die Groteske in den Ernst der Stunde. Duzende von „Zulumbadschi“ tauchen aus den dunkelsten Winkeln des Haisenviertels von Galata auf, barfüßige, wild und verwegen aussehende Gesellen in zer-
rissenen Kleidern, viele halbnackt, mit Alex-
terlich schreiend und gestikulierend. Je vier von ihnen tragen ein Gerät auf ihren Schul-
tern, das etwa einem Maschinengewehr ähnelt und das eine Feuerspritze sein soll, in Wirklichkeit aber eine bessere Gartenspritze ist. Sie eilen damit wie zu einem Feste und noch bis vor kurzem war ja auch jedes Feuerchen am Bosphorus ein Fest für sie. Denn ein ungeschriebenes Gesetz erlaubte ihnen, sich gleich an Ort und Stelle für ihre Mühewaltung bezahlt zu machen und so kam es schließlich so weit, daß sie zunächst die brennenden Häuser stürmten, um die Wert-
sachen bei Seite zu bringen und dann mit dem Wunsche, daß Allah dem Feuer bald Einhalt gebieten möge, ihrer Wege zinaen.

Erst als immer mehr europäische Stet-
häuser in den Hauptstraßen Pera aufstau-
ten, sah sich die Stadtverwaltung veran-
laßt, den guten alten ungarischen Grafen
Zechenhi mit der Schaffung einer zeitge-
nähren Feuerwehr nach Wiener Muster zu be-
trauen. Aber die braven Türken übernah-
men von dem Wiener Vorbild eigentlich nur
die äußerlichkeiten, als da sind: blank
Messinghelme, laut schallende Signal-Trom-
peten und die strahlende Fackelbeleuchtung.

Noch heute ist deshalb der Auszug der
perotischen Feuerwehr ein mehr humoristi-
sches Ereignis. Vorweg reitet der Feuer-
wehrehauptmann, dem ein Standartenträger
mit wehendem roten Fähnlein folgt. Dann
erscheinen, ebenfalls hoch zu Ross, zwei
Fackelträger. Hierauf wird eine Feuerspritze
sichtbar, mit der die freiwillige Feuerwehr
auch der letzten ostpreussischen Dorfgemeinde
nur im Schutze der Nacht ausrücken würde
und die von zwei halbverhungerten anatoli-
schen Mählein gezogen wird. Dem Wager
folgt schreiend und leuchtend etwa ein halbes
Hundert türkischer Feuerwehrleute in grün-
lich-grauem Wollanzug und einem an antike
Vorbilder gemahnenden Feuerwehrhelm.

Die ganze Mannschaft klammert sich an
das unglückselige Spritzengefährt an, um sich
mitziehen zu lassen, aber da schon ein rundes
Duzend wohlgenährter Feuerwehrmänner
auf der Spritze selbst Platz genommen hatte,
so kann man sich ungefähr denken, wann
endlich unter fortwährendem Tuten und Blä-
sen so ein türkischer Feuerwehrzug an der
Brandstelle ankommt. Nur das Kriegsministe-
rium besitzt einen schönen neuen Automobil-
feuerlöschzug, der jedoch nur bei großen
Bränden wie diesmal in die Erscheinung
tritt, wo er seine Tätigkeit unter dem Kom-
mando des Vizegeneralissimus der türkischen
Heere — Enver Pascha — entfalten konnte
und wo außerdem deutsche und österreichisch-
ungarische militärische Hilfskräfte in auf-
opferndster Weise Hilfsdienste leisteten.

Nicht umsonst sind die Osmanen
ursprünglich ein Nomadenvolk gewesen. So
gründet sich der Türke auch heute nur schwer
ein eigenes Heim und lebt am liebsten in den
leichtesten Holzhäusern Stambuls, Skutaris,
Kadiköis und Modas. Zum Teil noch auf
griechischen, römischen und byzantinischen
Fundamenten wird innerhalb weniger Wo-
chen der meist nur einstöckige Wohnbau auf-
geführt, dessen kleinerer Teil des Selamit
(das Herrengemach) des Türken umfaßt, wäh-
rend der größere Teil des Haremlik (die
Frauenwohnung) ausmacht. Ein paar be-
queme Divane, leichte, kleine Hockerchen,
Tische, daneben ein paar dünne Matratzen
mit Betten darüber schaffen die Wohn- und
Schlafgelegenheit für die Hausbewohner,
während ein äußerst primitiver Kochherd
zur Herstellung der Speisen dient.

Ein „Manaal“, ein meist mit schönen

Um des Namens willen.

Roman von C. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

Es war dies eine elegante Villa, deren
Parterre und Beletage die Gräfin benutzte,
während Gerlach die freundliche Mansarde
für geringen Mietzins und die Gegenleistung
der Beaufsichtigung des Gebäudes in Vertre-
tung des Eigentümers innehatte, und zwar
bereits vor dem Einziehen der Gräfin. Da
diese indes den größten Teil des Jahres auf
Reisen war, daher nicht alle Räume der Villa
beanspruchte, so erhob sie keinen Einwand
gegen die anderweitige Benutzung der Man-
sarde, selbst dann nicht, als sie erfuhr, daß
Baron Gerlach und seine Tochter dieselbe be-
wohnten. Niemand konnte sie zwingen, einen
Verkehr mit dem heruntergekommenen und
ihr völlig gleichgültig gewordenen Vetter zu
unterhalten, und wenn er nur nicht ausfindig
auf frühere Beziehungen pochte, so mochte er
immer dort oben in der bescheidenen Kause
hauken; als ebenbürtiger Mitbewohner war
er ihr doch im Grunde weniger störend als
jeder andere.

Um jedoch völlig sicher zu gehen, hatte
sie den einst so leidenschaftlich geliebten und
dann so selbstständig aufgegebenen Vetter um
einen Besuch gebeten und im rücksichtslos
erklärt, daß er niemals daran denken dürfe,

sich ihr wieder zu nähern oder irgendwelche
Ansprüche zu erheben.

Ebenso kalt und hochmütig hatte er er-
widert, die lange Trennungszeit müsse ihr
zur Genüge bewiesen haben, wie gänzlich er
sich aufgegeben. Er denke nicht daran, sich
ihrer Verwandtschaft zu rühmen, noch weni-
ger, ihr seine unschuldige Tochter zuzuführen.
Seine ihm leider nach zehnjähriger friedlicher
Ehe entriessene Gemahlin hatte ein kleines
Vermögen hinterlassen, dessen Zinsen ihm
und seinem Kinde eben die bescheidenste
Existenz gewähre. Sie genüge ihm, er wäre
ein vor der Zeit gealterter, kranker Mann
geworden, dem das Leben nichts Verlocken-
des mehr bieten könne, und wie er einst ge-
nossen, so wisse er jetzt zu entbehren.

Damit war er gegangen, stolz erhobenen
Hauptes, nicht wie ein Mann, der froh sein
mußte, eine Mansarde zum Unterschlupf ge-
funden zu haben. Die gewissenlos von frem-
den Geldern sorgenlos in den Tag hinein-
lebende Gräfin Rhoda aber blieb mit einem
unbehaglichen Gefühl moralischer Niederlage
in ihren eleganten Räumen zurück.

Dieser Unterredung war im Laufe der
Jahre niemals eine zweite gefolgt; konnte
aber eine zufällige Begegnung nicht vermieden
werden, so war Gerlach's Gruß ein so kalter
und nachlässiger, daß Melanie ihn kaum der
Erwiderung wert fand.

Um so überraschender war daher der
Gräfin Erscheinen in der bescheidenen Be-
hausung des mißachteten Veters.

Allen hochfahrenden Stolz aber hatte sie
in dieser Stunde abgestreift, denn sie kam als
eine Bittende, und daran denkend, hielt sie
standhaft den spöttisch fragenden Blick seiner
kühlen Augen aus, indem sie mit bestrenb-
licher Demut anbot: „Nicht als Gräfin Rhoda
stehe ich hier, Frl. Zelig, sondern als tiefbesorgte
Mutter, die allein um ihres Sohnes willen
den schweren Gang zu dir tut, um da zu
flehen, wo sie einst so schonungslos beleidigte.
Aber ich baue auf deine Großmut, deinen
ritterlichen Sinn, dem es keine Genugtuung
sein wird, eine unglückliche Frau beschämend
zu demütigen.“

„Aus dem einfachen Grunde, weil du es
dahin gebracht hast, mir völlig gleichgültig
geworden zu sein. Nichts regt sich in mir
bei deinem Anblick, weder Haß noch Mitleid.
Hochmütig verschloßest du mir deine Tür und
kommst nun, wie du sagst, jetzt als Bittende
zu mir; doch auch das bewegt mich nicht.
Du bist mir entfremdet, und so will ich
denken, daß eine Fremde ein Anliegen an
mich habe, das ich wenigstens anhören muß,
ehe ich mich zustimmend oder abweisend ver-
halte. Nimm also Platz auf diesem schlichten
Rohrstuhl.“

Wesentlichste Ausstattungen ausgestattetes Kohlen-
beden, dient zur Erwärmung der Räume
und ist ebenso wie das Abzugsrohr des Kü-
chenherdes in den allermeisten Fällen die Ur-
sache der oft katastrophalen Brände in Stamb-
bul. Die von der Sommerhitze ausgedörr-
ten Holzhäuser brennen wie Bunder und
das Fehlen einer ausreichenden Wasserverfor-
gung tut ein übriges, um solche Brände
oft verhängnisvoll für die ganze Haupt-
stadt werden zu lassen. Das alte Stambul
beherbergt die wichtigsten Staats- und Ver-
waltungsgebäude und der gewaltige Brand,
der seinen Ausgang in dem ehrwürdigsten
und zugleich ärmsten Viertel der Miesenstadt
nahm, ist ja denn auch im letzten Augenblick
erst vor den Toren der historischen Gul
Dschani einerseits und der Hohen Pforte,
dem Kriegsministerium und dem Scheich-ül-
Islamat andererseits zum Stehen gebracht
worden. Ebenso sind die wundervollen Mies-
moscheen, die das Stadtbild Stambuls
an der Goldenen Hornseite beherrschen, wie
durch ein Wunder unverfehrt geblieben.

Hier zeigte sich der Vorteil der Stein-
bauten wieder in augenfälliger Weise. Allein
der Türke des Mittelstandes, der in Stamb-
bul den Ausschlag gibt, ist trotz aller schönen
Reden von der Macht des demokratischen Ge-
dankens durchaus konservativ in seinen per-
sönlichen Ansprüchen und Bedürfnissen. Er
schätzt zudem die Erfahrungen der Altvor-
dern die bei den wiederholten Erdbeben am
Bosporus stets die Erfahrung gemacht haben,
daß ein Holzhaus leichter solche Erschütter-
ungen übersteht als ein Steinbau. Und so
weit z. B. drüben in Pera an die Stelle der
reihenweise abgebrannten Holzhäuser Stein-
häuser getreten sind, haben deren Baumeister
mit ihren stillwidrigen westeuropäischen sechs-
bis zehnstöckigen Kasernenbauten nebenbei
dafür gesorgt, daß der Türke dem feuerge-
fährlichen Einfamilienhaus den Vorzug vor
den licht- und luftlosen Mietsgelassen der
Europäerstadt den Vorzug gibt.

Ein Brand ist außerdem für den Tür-
ken genau wie jedes andere unangenehme
Ereignis seines Lebens eine Sache des „Kis-
met“. Schweigend nimmt er die gerette-
ten Häufelgkeiten unter den Arm und zieht
von dannen, wenn er sieht, daß sein Haus
nicht mehr zu retten ist. „Allah hat es ge-
wollt“, und so baut er sich bald an einer
anderen Stelle ein neues Heim. Niemals
würde er sich an der gleichen Stelle wieder
ansiedeln. So kommt es denn, daß heute
in Konstantinopel sowohl die Flammenstätte
von 1910, wo 900 Stambuler Häuser vernich-
tet wurden, wie drüben auf dem Mies-
brandfelde von 1915 in Pera noch nicht ein
einziges Haus wieder erstanden ist.

Wohl hat der deutsche Städtebaumeister
Jansen den Türken kürzlich weitsehende
Pläne zur Erneuerung und Verschönerung
ihrer alten, durch die modernen europäischen

Einbauten total verschandelten Reichshaupt-
stadt entworfen, allein wer den Gang der
Dinge in der Türkei kennt, hat nur wenig
Hoffnung auf eine baldige Verbesserung des
Konstantinopler Stadtbildes, besonders aber
seines europäischen Teils. Da ist vor allem
der Ausgang dieses Krieges mit entscheidend.
Und umso mehr steht zu hoffen, daß die
Macht und der Einfluß des deutschen Gedan-
kens in der Welt so groß werden, daß unsere
neudeutschen Siedelungsgedanken dereinst
auch an den Ufern des Bosporus mit deut-
scher Hilfe und deutscher Tatkraft zum Siege
gelangen.

Indendorff-Spende für Kriegsbeschädigte.

4. Spenderliste vom 16. 6. bis 22. 6. 18.

Adolf Privat Wwe.	Mk. 25.—
N. N.	" 2.—
Stadt Friedrichsdorf	" 500.—

3. Liste

Mk. 527.—
" 2861.64
Mk. 3388.64

Weitere Spenden nimmt der Vorsitzende des
Wirtsch.-Anschusses Herr W. Hopfe entgegen.

OC. Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen)

An der Miesenfront im Westen — steht
es für den Franzmann mieß, — ernst bedroht
in nächster Zukunft — scheint sogar jetzt schon
Paris, — unaushaltbar vorwärts drängend,
— rückt der Deutsche dort voran, — so daß
man den Schlachten Donner — in Paris schon
hören kann. — Briten und Amerikaner —
haben nicht die Kraft gezeigt — unsern Vor-
marsch zu verhindern, — und was wir bisher
erreicht, — ist der Anfang erst vom Ganzen,
wie uns Hindenburg verriet, — der noch
schönere Erfolge — sicherlich uns blühen sieht.
Blasser Todessehnen führen — dem Fran-
zosen ins Gebein, — sicherlich wird in Paris
man — wieder bald „verraten“ sein. —
Clemenceau müht sich vergebens — mit der
Ueberredung Macht, — wie er gegen die
Verzweiflung — wieder bessere Stimmung
macht. — Auch im Ausland allerorten —
wird der deutsche Vorstoß jetzt — als ein
Meisterstück bezeichnet — und die Hoffnung
drauf gesetzt, — daß nach einigen solchen
Schlägen — sicherlich der Tag sich naht, —
wo man auf des Feindes Seite — doch noch
die Empfindung hat, — daß das Beste wohl
am Ende — doch noch das Bemühen sei, —

einen Frieden zu erlangen, — denn die
ganze Vitanei — vom „Zerschmettern“ und
„Zermalmen“ — ist schon gar zu abgespielt,
— als daß bei des Gegners Völkern — je-
mand sie für ernst noch hielt’.

Walter-Walter.

Kirchlich Nachrichten.

Französisch-reform. Gemeinde Friedrichsdorf.

Sonntag, den 23. Juni 1918.

9 1/2 Uhr: Gemeinamer Deutscher Gottesdienst

12 1/2 Uhr: Deutsche Sonntagschule.

8 Uhr abends: Kriegsbetstunde.

Montag und Donnerstag abends 8 Uhr:
Jünglingsverein.

Dienstag 8 Uhr abends Jungfrauenverein.

Donnerstag Abend 7 1/2 Uhr: Jugendverein.

Freitag abends 8 Uhr in der Volksschule:

Probe des Evang. Kirchengesangsvereins.

Methodistengemeinde (Kapelle.)

Sonntag, den 23. Juni 1918.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Predigt.

Prediger A. Goebel.

Mittag 12 Uhr: Sonntagschule.

Mittwoch abends 8 1/2 Uhr: Kriegsbetstunde.

Freitag abend 8 1/2 Uhr: Jugendbund.

Kath. Gemeinde von Friedrichsdorf u. Umgegend.
Herz Jesu Kapelle.

Sonntag, den 23. Juni 1918.

9 1/2 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Köppern.

4. Sonntag nach Trinitatis, den 23. Juni 1918.

8 1/2 Uhr: Gottesdienst der Anstalt

Hüttenmühle-Neufeld.

Darauf Beichte und hl. Abendmahl.

10 Uhr: Gottesdienst.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

1 Uhr: Christenlehre (Mädchen).

Donnerstag, den 27. Juni 1918.

Abends 8 1/2 Uhr: Kriegsbetstunde.

Methodistengemeinde Köppern, Bahnhofsstr. 52.

Sonntag, den 23. Juni 1918.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8 1/2 Uhr: Predigt.

Prediger A. Goebel.

Dienstag abend 8 1/2 Uhr: Predigt.

Prediger A. Goebel.

„Ich habe diese Härte verdient,“ mur-
melte sie, „doch verstehe mich recht, mein
geängstigtes Mutterherz treibt mich zu dir, —
ich bitte für Leon.“

„Was hätte ich mit deinem Sohne zu
schaffen?“ wies er sie schmeidend ab.

„Felix!“ schrie sie auf, die gefalteten
Hände zu ihm emporhaltend. „ist er denn
nur mein Sohn?“

„Daß die Komödie, Melanie,“ erwiderte
er kalt. „Dein Sohn steht mir ferner als
ein Fremder. Du nimmst mir das Recht,
ihm den Namen zu geben, der ihm gebührt,
du verleugnest mich um des Goldes willen,
mit dem du auch eigenmächtig deinen ersten
Sohn an dich riffest ohne mir je einen Ein-
griff auf sein Schicksal zu gestatten.“

„Weil es dir schließlich so bequemer war,“
warf sie bitter ein.

„Und es zu deinen Plänen von Macht
und Glanz besser paßte; denn du konntest
es nicht voraussehen, daß dem alternden
Grafen Bernhard noch ein Sohn geboren
werden würde,“ gab er ebenso zurück. „Wie
aber soll ich es verstehen, daß du jetzt, so
nahe dem Gewinn, den jener Betrag, dem
du Herz, Ehre und Gewissen geopfert, dir
erringen sollst, dich plötzlich erinnerst, daß
deinem Sohne noch ein Vater lebt, ein
armseliger gebrochener Mann, welchen der

hochmütige Verschwender wohl am wenigsten
genoigt wäre, anzuerkennen.“

„Um der Barmherzigkeit willen, schweige!
Nicht darum handelt es sich. Du hast ja
aller Rechte auf ihn entsagt, du wirst ihm
nicht jetzt an der Schwelle seines Glücks
entgegenzutreten wollen.“

„Sei unbesorgt! Ich habe deiner bringen-
den Forderung gemäß dir den Sohn völlig
überlassen, und mein Herz erkennt nur meine
holde, unschuldige Nika an,“ erwiderte er in
eisiger Zurückhaltung.

„Und doch flehe ich dich an, dich jetzt
auch deines Sohnes zu erinnern. Felix, um
alter Zeiten willen, hilf mir und rette deinen
Sohn.“

„Ich, Melanie?“ fragte er belustigt.
„Es kann sich doch nur um den pekuniären
Ruin handeln, denn jeden moralischen Ein-
fluß hast du mir abgeschnitten, und da sollte
ich armer Mann helfen können? Nein, Leon
ist in keiner Beziehung mehr zu retten!“

„Möget ihr alle ihn verurteilen, er bleibt
mein Glück und mein Stolz,“ ereiferte sie
sich. „Man sollte den Verhältnissen Rech-
nung tragen, und seine übermütige Genuss-
freudigkeit ist nur zu verzehrend, als die
Folge einer bevorzugten, glänzenden Lebens-
stellung. Nur engherzige Philister können
diese überschäumende, fröhliche Jugendkraft
verdammten, mit den Jahren wird die über-

sprudelnde Lust sich von selbst eindämmen,
— du bist einst ebenso gewesen, Felix.“

„Und wie schmerzlich bereute ich seither
diese wilddurchbrausten Jahre. Wohin solche
tolle Ausschreitungen führen, das zeigt dir
der trostlose Verlauf meines Lebens,“ ver-
setzte er trübe.

„Nun, du bist unter einem Unstern ge-
boren, und das Glück glitt dir beständig unter
den Fingern fort,“ sagte sie achselzuckend.
„Leon aber ist ein Liebling der Götter, die
glänzendste Zukunft ist ihm gesichert.“

„Dennoch bittest du mich Unglücklichen
um Hilfe für diesen verzogenen, verwöhnten
Liebling? Ich verstehe das nicht.“

„Ja, seine jugendliche Unbesonnenheit
hat ihn in arge Verlegenheit gebracht, aus
der ich ihn für den Augenblick nicht befreien
kann,“ gestand Melanie kleinmütig. „Die
elende Mente, welche der verschollene Majorats-
herr uns gewährte, kann eben unmöglich die
Ausgaben bestreiten, da —“

„Erlaube,“ fiel ihr Felix in die Rede,
„eure Einkünfte belaufen sich Jahr um Jahr
auf ein respektables Vermögen, von dem ihr
sehr wohl standesgemäß leben könntet um so
mehr, als Leon sich nicht scheut, auch noch
deines jüngeren Sohnes Anteil gewissenlos
zu vergeuden.“

(Fortsetzung folgt.)

Aufruf!

Deutschland kämpft seinen schwersten Kampf; das Ringen drängt zum Ende. Tausende und Abertausende der Kämpfer in Heer und Flotte kehren zurück, die Glieder verstümmelt, die Gesundheit erschüttert. Ihre Kraft dem deutschen Wirtschaftsleben zurückzugewinnen, ihre Zukunft zu sichern ist Dankespflicht der Heimat. Die Rentenversorgung liegt ausschließlich dem Reiche ob. Soziale Fürsorge muß sie ergänzen. Sie auszuüben sind die im Reichsausschuß der Kriegsbeschädigtenfürsorge zusammengefaßten Organisationen berufen. Das gewaltige, soziale Werk auszubauen ist das Ziel der

Ludendorff-Spende!

Darum gebt! Macht aus sorgenvollen Opfern des Krieges freudige Mitarbeiter an Deutschlands Zukunft. Ehret die Männer, die für uns kämpften und litten! Nur wenn alle zusammenstehen, wird das hohe Ziel erreicht.

v. Hindenburg
Generalfeldmarschall

Dr. Graf v. Hertling
Reichskanzler

v. Stein
Kriegsminister, General d. Artillerie

Dr. Kaempf
Präsident des Reichstags

Der Ehrenvorsitzende:

Ludendorff

Erster Generalquartiermeister, General der Infanterie

Spenden für Friedrichsdorf nimmt der Vors. d. Wirts.-Ausschusses Herr W. Hopfe entgegen.

Hof-Friseur

Karl Kesselschlager
Bad Homburg, Louisenstr. 87
Fernruf Nr. 317.

Spezialität:

Frant-Frisuren
und Frisieren ganzer
Hochzeits-Gesellschaften.

Für die Einmachzeit
empfehle

Echtes Pergamentpapier
Packpapiere
Etiketten — Siegellack
Tüten und Beutel
dünnen Bindendraht

Neu eingegangen:

Ansichts-Karten von
Friedrichsdorf
Künstler-Karten
aller Arten
Volksliteratur

Briefpapiere — Kurzbriefe
Feldpost-Drucksachen

F. A. Désor, Friedrichsdorf.

Holz-Versteigerung.

Donnerstag, den 27. Juni, vormittags 8 1/2 Uhr kommen
im Friedrichsdorfer Stadtwald (Distrikt 4)

4800 Wellen und 7 rm. Knüppelholz

zur öffentlichen Versteigerung. Zusammenkunft am Jagdhaus. Die
Versteigerung ist so anberaumt, daß der Zug 7 1/2 Uhr ab Friedrichs-
dorf zur Einfahrt, der Zug 11 1/2 Uhr ab Saalburg zur Rückfahrt benutzt
werden kann.

Friedrichsdorf, den 22. Juni 1918.

Der Bürgermeister.
Joucar.

Alle Drucksachen

für den Geschäfts-Bedarf, für
Vereine, Behörden und Private
liefert in vornehmer und stil-
gerechter Ausführung, in jeder
Anlage, rasch und preiswert
Buch- und Kunstdruckerei
Schäfer & Schmidt
Friedrichsdorf (Taunus)
Telefon 565, Amt Homburg v. d. H.

Städtisches

Historisches Museum Bad Homburg v. d. Höhe.

Von Sonntag, den 9. Juni ab sind für die Be-
sichtigung des städtischen historischen Museums
folgende Tage und Stunden festgesetzt:

Dienstag, Freitag, Sonntag

von 10 bis 12 Uhr

Mittwoch

von 3 bis 6 Uhr.

Eintrittspreise: an Wochentagen 30 Pfennig, an
Sonntagen 20 Pfennig, für Vereine und Gesellschaften
je 10 Pfennig die Person.

Erhöhung des Einkommens

durch Versicherung von Leibrente bei der
Preussischen Renten-Versicherungsanstalt

Sofort beginnende gleichbleibende Rente für Männer:

beim Eintrittsalter (Jahre):	50	55	60	65	70	75
jährlich % der Einlage:	7,218	8,244	9,612	11,406	14,100	18,120

Bei längerem Aufschub der Rentenzahlung wesentlich höhere Sätze.
Für Frauen gelten besondere Tarife.

Vermögenswerte Ende 1916: 124 Millionen Mark.

Tarife und nähere Auskunft durch:

Arthur Berthold, Kfm. in Bad Homburg, Louisenstr. 48

Gebrauchtes

Klavier od. Tafelklavier

zu kaufen gesucht.

Angebote mit Preis befördert
die Expedition dieser Zeitung.

3-Zimmerwohnung

mit Ziegenstall zu mieten gesucht
oder H. Häuschen zum Allein-
bewohnen zu kaufen gesucht.
Angeb. befördert d. Exp. d. Ztg.